ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 1 | 14. Jahrgang der «Apologetischen Blätter» | Zürich, den 15. Januar 1950

INHALT: **Mitbestimmungsrecht der Arbeiterschaft II:** Die Entwicklung zur sozialen Mündigkeit — Die Natur des Geistes als Triebkraft der Entwicklung — Reife der Arbeiterschaft für Mitbestimmung? — Das natürliche Recht auf Mündigkeit — «Soziale» Mündigkeit.

Medizin und Weltanschauung: Die geschichtliche Entwicklungslinie — Die pragmatistische Grundhaltung — Die neue Besinnung auf die Philosophie — Die Gründe der Neubesinnung — Die heutige Einstellung — Medizin nicht mehr reine Naturwissenschaft — Seelisch bedingte Erkrankungen — Die Bedeutung der Psychotherapie.

Rundbrief des Zentralkomitees der illegalen Kommunistischen Partei in Ungarn: Das wahre Gesicht der Sowjetsoldateska — Arbeiterfreiheit? — Arbeiterwohlfahrt? — Für wen arbeiten die ungarischen Werktätigen? — Die ungarische Rüstungsindustrie.

Ex Urbe et Orbe: Zur allgemeinen Situation — Die Sowjetisierung Ostdeutschlands — Stellungnahmen zu Niemöllers Aeusserungen.

Buchbesprechungen: Bastianini — Felder — Schneider

Mitbestimmungsrecht der Arbeiterschaft *

Die Entwicklung zur sozialen Mündigkeit

Nachdem die Aufspaltung der Arbeitsfunktionen den althergebrachten Sinn der Arbeit immer mehr ausgehöhlt hat und nachdem auch die Restbestände christlicher Lebens- und Berufsauffassung allmählich in weitesten Kreisen bis zur Unwirksamkeit verdünnt worden sind (und das soll ehrlich eingestanden sein, in sehr vielen Fällen die konkreten Arbeitsverhältnisse auch tatsächlich nicht mehr zu durchdringen vermochten), stellt sich die Frage der Vermenschlichung der industriellen Arbeit durch eine stärkere Beteiligung seiner geistigen und moralischen Kräfte um so dringlicher, als noch andere geistige und gesellschaftliche Strömungen in der gleichen Richtung weisen.

Vor 150 Jahren haben die Theoretiker der französischen Revolution als Sinn der Entwicklungsgeschichte der Menschheit die fortschreitende Befreiung des Menschen verkündet. Dieser Gedanke wirkte wie eine gewaltige Explosion über die ganze abendländische Menschheit hin. Die Revolutionäre selbst dachten dabei zunächst an die politische Befreiung von alten ständischen und monarchischen Bindungen, die Anarchisten erweiterten die Forderung auf die Befreiung vom Staat überhaupt. Noch Marx und die sozialistische Bewegung sahen als Zielbild eine staaten- und klassenlose Gesellschaft vor sich. Dabei blieb aber diese Freiheit im wesentlichen eine negative, inhaltslose. Die deutschen Klassiker und Idealisten, zumal Kant und Hegel, suchten diese Freiheit zu vertiefen und als Entfaltung des Menschenwesens nach seinem inneren Wesensgesetz zu bestimmen. Wenn sie auch zu wenig tief gruben, ihre Metaphysik zerfiel und mit dem Ganzen viel Missbrauch getrieben wurde, so blieb das Pathos der Freiheit doch die Grundströmung des ganzen Jahrhunderts.

Deren eigentliche Wurzeln reichen ja noch tiefer. Schon die ganze Entwicklung seit Ende des Mittelalters ging im nationalen, wissenschaftlichen, sozialen, religiösen Bereich in derselben Richtung. Zunächst hatte sie zwar nur einzelne Individuen oder bevorzugte Klassen erfasst; in der Reformation zog sie sich in die Innerlichkeit zurück, in der Renaissance beschränkte sie sich auf die Schicht der klassisch Gebildeten, allzuoft unter Verachtung der Massen. So einseitig und abwegig aber manche dieser Bewegungen waren, sie bezogen ihre Kraft aus einem Urtrieb der menschlichen Wesensanlage, der, einmal erwacht, nicht mehr zur Ruhe gebracht werden kann, bis er auf neuen Gebieten eine wesentliche Erfüllung gefunden hat. So kam es, dass sich nach Sprengung der mittelalterlichen Autoritäten, die in Kirche und Staat die Garanten und Verfechter der Einheit und Ordnung dargestellt hatten, der Gedanke der Autonomie der einzelnen Kultursachgebiete und ihrer Vertreter immer mehr durchsetzte: Die mittelalterliche geordnete und von Autoritäten behütete Einheit löste sich in Nationalstaaten und Einzelkirchen auf, die wesentlich auf das persönlich religiöse Erlebnis gegründet waren; Kunst, Wissenschaft, Dichtung, Politik, Wirtschaft gingen immer mehr ihre eigenen Wege. Politisch fand dieses Streben nach Autonomie und Freiheit in der Lehre von der Volkssouveränität und in der Staatsform der demokratischen Republik seinen Ausdruck.

Grundsätzlich galt diese Freiheit auch für die Arbeiterschaft. Leibeigenschaft und einschränkende Zunftordnungen wurden aufgelöst. Aber in der harten Wirklichkeit eines individualistischen Zeitalters wurde damit der schwache Einzelne der privaten Gewalt des Mächtigen ausgeliefert und die leere formalrechtliche Freiheit schlug in eine um so härter empfundene tatsächliche Fremdbestimmtheit und Abhängigkeit um. Erst nach der Aufhebung des Koalitionsverbotes und in unsäglichen Kämpfen gelang es der Arbeiterschaft mittels der neugeschaffenen Organisationen allmählich, einen sozialen Standort und

*) Vgl. Orientierung Nr. 23/ 24, 1949.

Halt, politische, wirtschaftliche und soziale Macht zu gewinnen, die es ihr erlaubten, die von der Gegenseite angebotenen Arbeitsbedingungen nicht einfach zu akzeptieren, sondern selber zu gestalten.

Aber die Bewegung geht nach ihrem inneren Gesetz weiter und greift nun auch auf Betrieb und Beruf und die gesamte Gestaltung der Produktion und Arbeit über. Das liegt in der Natur der Sache.

Die Natur des Geistes als Triebkraft der Entwicklung

Der Kern des Menschen ist ja Geist. Geist aber bedeutet die Kraft, sich selbst zu erfassen, sich zu bejahen, die objektiven Gegebenheiten in die Subjektivität aufzunehmen, sie vergleichend zu messen und zu beurteilen, und schliesslich in eigener Aktivität aus dieser Erkenntnis heraus zu wollen und zu handeln, d. h. sich selbst und die Umwelt danach zu gestalten und so die Einheit von Subjektivität und Objektivität nicht bloss passiv abzubilden, sondern aktiv herbeizuführen. Diese Bewusstheit und Spontaneität der Selbstverwirklichung, diese Selbstbestimmung aus eigener Einsicht und eigenem Wollen heraus machen das Wesen des reifen, mündigen Menschen aus.

Dieser Drang und bewusste Wille zur Selbstbestimmung, diese Befreiung von Fremdbestimmung, ergreift im Laufe der Geschichte des Einzelnen und der Menschheit insgesamt immer weitere Schichten des Daseins [1].

Es hat nun natürlich auch die Arbeiterschaft immer stärker und tiefer erfasst und lässt die Herrschaft des Kapitals (oder Kapitalbesitzers) über die Arbeit, d. h. die Herrschaft des Sachbesitzes über die persönliche Betätigung des schaffenden Menschen immer härter und unerträglicher empfinden. Ging es einst Marx in erster Linie um die Aufhebung der (ökonomischen) «Ausbeutung» der Arbeit durch das Kapital, und war er sogar bereit, dafür wenigstens vorübergehend die harte Diktatur und Sklaverei in Kauf zu nehmen, so geht es heute um mehr: Um die Würde des Menschen und die Sinnerfüllung seiner Tätigkeit, und zwar nicht erst in der Freizeit, sondern in der Arbeit selbst. Und dieser Trieb, aus der Menschennatur selber geboren, führt notwendig zum Verlangen nach Mitspracherecht und Mitbestimmung in der Arbeit. Dabei mag an dieser Stelle noch offen bleiben, ob deren Verwirklichung in der Berufs- oder in der Betriebsgemeinschaft oder mit entsprechender Verteilung der Verantwortungsgebiete in beiden zusammen gefunden werden soll.

Auf alle Fälle aber muss feststehen, dass diese Selbstbestimmung, wenn sie nicht bloss einer Aenderung der materiellen Gewinnverteilung und einer Verlagerung der Machtverhältnisse im Klassenkampf, sondern der stärkeren Entfaltung der seelischen Kräfte des Einzelnen und zwar in seinem Arbeitsbereich dienen soll, möglichst nahe an diesen Einzelnen herangetragen werden muss und nicht einfach den Organisationen überlassen werden darf.

Wir haben schon im ersten Artikel (S. 251—252) daran erinnert, wie sehr die Selbstbestimmung im Gefolge der Arbeitsteilung und der Arbeitskonzentration in grossen, aber privat-kapitalistischen, Betrieben statt gewachsen herabgemindert worden ist. Es ist klar, dass diesem Uebel mit rein materiellen Verbesserungen nicht abzuhelfen ist. Ebenso aber dürfte auch einleuchten, dass eine Selbstbestimmung bloss in einer abstrakt-kollektiven Form, wie sie etwa eine parlamentarisch-demokratische Wirtschaftspolitik, eine Teilnahme an der Mitbestimmung durch die Mitgliedschaft in grossen Verbänden, in einer berufsständischen Ordnung (wenigstens so weit sie nur als Gesamtordnung gedacht ist, und nicht in die kleinen, dem Leben des Einzelnen nahen Bereiche hinabsteigt) darstellt, nur sehr bedingt und teilweise diesem natürlichen und berechtigten Verlangen zu genügen vermag. Eine vernünftig gebaute berufsständische Ordnung — nicht-faschistischen Musters! — stellt zwar in ihrer Art und ihrem Bereich neben manchen anderen Vorzügen auch ein hervorragendes Mittel sozialer, gesellschaftlicher Selbstverwaltung der an der Wirtschaft Beteiligten dar. Aber es ist für das hier vorgetragene Anliegen von entscheidender Bedeutung, dass der arbeitende Mensch auch in seiner täglichen Arbeit wieder etwas von jener Befreiung erfährt, die eine Tätigkeit verleiht, die nicht nur eine äusseres Geschehen, sondern Ausdruck inneren Wollens und persönlicher Kraft ist.

Ist die Arbeiterschaft für Mitbestimmung und Mitverantwortung reif?

Man kann wohl einwenden, dass ein grosser Teil der Arbeiterschaft keineswegs diese Reife und Mündigkeit, und gar den damit notwendig verbundenen Willen zur Mitverantwortung zeige. Aber diesem Einwand ist die Frage gegenüber zu stellen: Welcher Junge in den Flegeljahren weiss, worum es beim erwachenden Ich- und Selbstbewusstsein eigentlich geht? Welcher strebt nach Uebernahme der Verantwortung und nicht zuerst nach Freiheit und Selbstherrschaft? Gilt es nicht auch hier, ihn beizeiten in die entsprechende Haltung einzuführen und einzuüben, bevor sich der Drang in revolutionären Ausbrüchen mit Gewalt Geltung verschafft, oder in Ohnmacht verbittert, gebrochen und auf Abwege gedrängt wird? Oder als sich vor 170 Jahren das Verlangen nach Demokratie ankündigte, wie gross oder vielmehr wie klein war die Schar derjenigen, die klar erkannten, worum es ging? Oder — um ein Beispiel aus der neuesten Zeit zu nehmen: als Indien und die übrigen asiatischen, islamitischen und afrikanischen Völker zum Verlangen nach Unabhängigkeit erwachten: wie viele in Europa und wie viele in jenen Völkern selbst erfassten, von welcher Tragweite, Kraft und Konsequenzen das Verlangen war?

Man mag bei einem zur Mündigkeit heranwachsenden jungen Menschen im Zweifel sein, wann genau der Zeitpunkt erreicht sei, da ihm die Selbstverantwortung übergeben — überlassen werden muss. Aber ein Doppeltes ist sicher: einmal die Richtung, in der sich die Entwicklung bewegt, nämlich zur vollen Reife und Mündigkeit hin. Und ein zweites: dass ihm diese nicht zulange vorenthalten und dann plötzlich im vollen Umfang übergeben werden kann, sondern dass er stufenweise, nach gehöriger Vorbereitung, durch Belehrung und eigene Ausübung immer mehr in diese Uebernahme der vollen Verantwortung hineinwachsen muss. Man kann ebenso im konkreten Fall im Zweifel sein, von welchem Zeitpunkt an der junge Mensch ein striktes natürliches R e c h t auf diese Selbstbestimmung hat. Aber einmal kommt sicher der Tag, wo diese Schwelle überschritten ist. Aehnlich scheint uns die Sache im Volksleben und bei den verschiedenen sozialen Schichten zu liegen. Es gibt Zeiten, in denen ein patriarchalisches Königtum durchaus die naturgemässe Form der Volksführung ist. Aber das Volk wird und muss über diesen Zustand hinauswachsen. Wenn eine bestimmte Stufe der Kultur und allgemeinen Bildung erreicht ist, dann wird die väterliche Betreuung von oben herab auch für ein Volk unerträglich. Und zwar ist dieser Vorgang nicht ein willkürlicher, sondern ein naturgemässer, in der Natur grundgelegter. Wie es bei einem jungen

[1] A n m e r k u n g: Eine ausführlichere Darlegung dieser Gedanken findet der Leser im Artikel «Soziale Mündigkeit» der «Orientierung» 1947, Nr. 9, und in der Schrift «Soziale Grundströmungen», S. 21—26. (St. Gallen 1948, Verlag CAB.)

Menschen unnatürlich wäre, wenn er nicht zur Reife und zum positiven Willen zu dieser Mündigkeit herangedeihen würde, so müsste auch ein Volk oder eine Volksschicht als krank oder infantil angesehen werden, wenn sie nicht zu gegebener Zeit Fähigkeit und Willen zur Selbstregierung erlangen würden.

Man könnte noch die Frage aufwerfen, ob die werktätige Bevölkerung wirklich heute schon an diesem Reifepunkt angelangt sei. Diese Frage ist nicht allgemein zu beantworten, genau so wie weder sämtliche jungen Leute mit 18 Jahren reif und mündig sind, noch gar sämtliche zusammen im gleichen Zeitpunkt diesen Stand erreichen.

Aber es gibt doch gewisse Durchschnittswerte. Und wenn heute in sämtlichen Ländern westlicher Zivilisation sich der Wille zur Mitsprache und Mitverantwortung wenigstens in einer gewissen ziemlich breiten Elite immer deutlicher geltend macht, so scheint der Zeitpunkt gekommen, wo man ihm freiwillig und in aller Ueberlegung Rechnung tragen muss, wenn man nicht durch unbillige Verzögerungen radikale Lösungen heraufbeschwören will.

Das natürliche «Recht» auf Mündigkeit

Der Leser, der unsere Gedankengänge aufmerksam verfolgt hat, ahnt, in welcher Richtung uns die Frage des Mitbestimmungsrechtes zu liegen scheint. Wir glauben nicht, dass man aus dem blossen Arbeitsverhältnis als solchem das Mitbestimmungsrecht folgern kann. Es liegt bestimmt nicht auf der gleichen Ebene wie das persönliche Eigentumsrecht. Jedenfalls ist bis heute kein irgendwie schlüssiger Beweis dafür vorgebracht worden. Alle diesbezüglichen Versuche müssen als gescheitert betrachtet werden. Aber damit allein ist die Frage keineswegs entschieden. Sie muss aus der rein statischen und individualistischen Betrachtung herausgenommen und in den Rahmen der Gesamtentwicklung einerseits, in die Struktur der menschlichen Gesellschaft anderseits hineingestellt werden.

Insofern scheint uns die Formulierung von Kardinal Frings mit ihrer Elastizität sehr glücklich zu sein, wenn sie erklärt: «Wenn in der Resolution (von Bochum) das Mitbestimmungsrecht ein ‚natürliches Recht in gottgewollter Ordnung' genannt wird, so ist damit eine hohe natürliche Angemessenheit gemeint, der man sich beim heutigen Stand der Entwicklung nicht mehr grundsätzlich widersetzen kann.» Damit ist doch wohl ausgesprochen, dass das «Mitbestimmungsrecht» ein wesentliches Element natürlichen Rechtes enthält, das aber erst mit der Entwicklung zur vollen Entfaltung kommt und nicht unmittelbar eine bestimmte Form der Verwirklichung vorschreibt.

«Soziale» Mündigkeit

Doch führt uns gerade dieser Zusammenhang mit der Gesamtenwicklung und Gesamtstruktur der menschlichen Gemeinschaft noch zu einem weiteren Gesichtspunkt, der in der Frage beachtet werden will.

Zunächst muss beachtet werden, dass wir nicht von persönlicher, sondern von «s o z i a l e r» Mündigkeit sprechen. Das will nicht nur besagen, Mündigkeit in sozialer Beziehung, d. h. innerhalb des Arbeitsverhältnisses, sondern auch: Mündigkeit innerhalb der Gemeinschaft, in Verbindung mit den Standesgenossen. Es wird nämlich oft der Einwand gemacht, es sei doch ganz ausgeschlossen, dass der einzelne Arbeiter z. B. über die Führung eines Grossbetriebes sich ein vernünftiges, sachgerechtes Urteil bilden könne. Diesem Einwand möchten wir aber 2 Fragen gegenüberstellen.

Einmal: Ist die Urteilsbildung im Betrieb wirklich schwieriger als die Urteilsbildung im Staat? Und doch wird vom Bürger verlangt, dass er sich in wesentlichen Fragen der Gemeinde-, Landes- und Bundesverwaltung tatsächlich eine Meinung bilde und sogar durch den Stimmzettel ein entscheidendes Urteil fälle. Wir haben wenigstens in der Schweiz in 100 Jahren die Erfahrung gemacht, dass dies, bei aller Problematik in einzelnen Fällen, durchaus möglich ist, und dass die Volksentscheide den Entscheiden des Parlamentes an Vernunft, Gerechtigkeit und Weitsicht mindestens gleichwertig, wenn nicht überlegen sind.

Ferner aber ist darauf hinzuweisen, dass bei der beruflich-wirtschaftlichen Mitsprache ebenso wenig verlangt werden darf, dass «jeder den Direktor spielen» könne, wie man nicht verlangt, noch verlangen kann, dass jeder stimmfähige Bürger die Fähigkeiten für einen Oberbürgermeister, Regierungspräsidenten oder Bundesrat besitzen müsse. Er muss nur die Fähigkeit haben, nach gehöriger Aufklärung und in Verbindung mit seinen Standesgenossen und deren organisatorischen Einrichtungen über wesentliche Fragen sich ein begründetes, vernünftiges Urteil zu bilden und die richtigen Leute seines Vertrauens auszuwählen. Wir werden auf diesen Punkt bei der Behandlung der Mitsprache im Betrieb noch zurückkommen.

An dieser Stelle muss jedoch die Frage der Entwicklung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse in Betracht gezogen werden. *J. Dd.*

Medizin und Weltanschauung

von Prof. D. Dr. G. S i e g m u n d, Fulda

I. Die geschichtliche Entwicklungslinie

Vor einem, noch ausgesprochener, vor zwei Menschenaltern trennte eine scharfe Scheidewand die Medizin von der Weltanschauung und der Religion. Heute ist das Bild wesentlich gewandelt. Bekannt ist, wie heute das allgemein-menschliche Bestreben vieler Aerzte, dem ganzen Menschen zu helfen, zu Bestrebungen geführt hat, die abgebrochenen Brücken wieder zu bauen und insbesondere die Heilwerte der Religion wieder in die Therapie miteinzusetzen. Weit weniger aber ist bekannt, wie die innere Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Fach-Medizin an Grenzen gestossen ist, die sie überschreiten musste oder die wenigstens zu einem Ueberschreiten hindrängen.

Was die Medizin der Philosophie und Religion entfremdet hatte, war keineswegs allein – wie man oft behauptet – die Suggestivwirkung des materialistischen Zeitgeistes, sondern vielmehr die pragmatisch-relativistische Grundeinstellung der Medizin, die nur selten einmal bewusst theoretisch geklärt und ausgesprochen wurde, dafür aber umso häufiger ungeklärt lebensmässig vertreten wurde.

1. Die pragmatistische Grundhaltung

Nirgendwo scheint die Frage nach dem Wesensbe-

griffe so rein akademisch, praktisch belanglos, ja die Beschäftigung mit ihm sogar als schädliche Vergeudung der Zeit, wie bei der Krankheit. Was nützen theoretische Erörterungen und philosophische Besinnungen, wenn die Not des Kranken um Abhilfe schreit? Nirgendwo scheint der praktische Erfolg alles zu sein, die blasse Theorie aber nichts. Mag die einer Heilweisung zugrunde liegende Theorie noch so irrig sein, hilft nur das von ihr dargebotene Mittel, so ist man bereit, sie hingehen zu lassen. Daher rührt es, dass die zumeist vertretene erkenntnismässige Grundhaltung der Heilkunde ein relativistischer Pragmatismus ist: «Was nützt, ist wahr!» Mit der Abneigung gegen philosophische Begriffs-Erörterungen hängt es zusammen, dass in der medizinischen Literatur die Rede fast nur von Krankheiten — in der Mehrzahl! — und von Mitteln zu ihrer Ueberwindung ist, aber nicht von d e r Krankheit – in der Einzahl! –, von ihrem Wesen und Sein. Das zu ergründen, überlässt man gern dem «lebensfremden» und «lebensuntüchtigen» Philosophen, der Zeit haben mag, sich mit solch müssigen Spekulationen zu befassen. Der «praktische» Arzt – hierher gehört diesmal auch der wissenschaftliche Mediziner – kann solch müssigen Fragen kein Quentchen seiner kostbaren Zeit opfern, hat er doch genug damit zu tun, immer hinter den «neuesten Errungenschaften» her zu sein, um seinen Patienten das «Beste» – womit gemeint ist: das «Neueste» – zu bieten. So kommt es, dass die heutige Heilkunst durchweg keinen einheitlichen Grundstandpunkt besitzt, sondern eine Sammlung gerade geltender Heilmethoden ist. In der überstürzenden Hast der Entwicklung überholt das Heute das Gestrige und wird selbst schon wieder vom Morgen bedroht. Entsprechend der stark technischen Einstellung des Zeitgeistes kreisten im letzten Jahrhundert fast alle Bemühungen der Medizin um die Vervollkommnung der technischen Hilfsmittel, in denen man den Schlüssel erblickte, der zum Rätsel Krankheit passte. Veraltet und unzuverlässig mussten alle einfachen Untersuchungsmethoden erscheinen, die sich auf die unbewaffneten Sinne stützten. Sie hatten zurückzutreten vor den Ergebnissen, die die sinnreichen Geräte des Laboratoriums ungetrübt und unbeeinflusst von Neigungen und Vorurteilen aufzeichneten. Wurden hier nicht Mittel bereitet, kräftig genug, allen Krankheits-Erscheinungen zu Leibe zu rücken, um sie eine nach der anderen auszurotten, den Menschen damit endgültig vom Gespenst der Krankheit zu befreien? Die ganze Frage der Medizin schien nur noch eine solche des Handwerks zu sein. Kein Wunder, dass aus dieser Einstellung d a s Gebiet der Heilkunde den stärksten Antrieb erhalten musste, in dem die Technik am stärksten eingesetzt ist: die Chirurgie.

2. Die neue Besinnung auf die Philosophie

Nun ist diese Entwicklung längst an ihre eigenen Grenzen gestossen. Es ist ein bedeutsames Zeichen des Wandels, wenn ein Chirurg vom Ausmass eines August Bier – der übrigens vor wenigen Monaten im Alter von 87 Jahren gestorben ist – sich von dieser Einstellung löste, das einseitige Vorwärtsdrängen hinter dem Neuesten her umkehrte zu einer historischen Besinnung auf die «alten Meister», dabei dem «ewigen Wesen» der Krankheit wie der Heilkunde auf die Spur kam, und nach eigenem Eingeständnis in dieser Umkehr grundlegendere Einsichten gewann als in der Zeit seines chirurgischen Meistertums. In dem Studium der Klassiker der medizinischen Literatur gingen ihm überzeitlich gültige Wahrheiten auf, die unveränderlich über aller Mode stehen und zeitlose Wegweiser jeder Art von Heilkunst sein müssen, deren Missachtung auch nicht durch die neueste Technik wettgemacht wird, sondern in innerer Notwendigkeit zurückschlägt und unbarmherzige Rache nimmt.

So kommt Bier zu seiner These: «Arzt und Philosoph gehören zusammen. Das spricht schon das Corpus Hippocraticum aus mit den beiden bekannten Sätzen: ‚Der Arzt, der Philosoph ist, ist göttergleich' und: ‚Man muss die Philosophie in die Medizin und die Medizin in die Philosophie tragen'. Unzählige Aerzte, von Alkmaion, Hippokrates, Empedokles, Aristoteles, Galenos bis auf Carus, Lotze, Johannes Müller, v. Bunge, Helmholtz, Du Bois-Reymond, Wundt, Ziehen, v. Kern, Verworn und viele andere, haben diese Auffassung beherzigt und wahrlich nicht die schlechtesten Philosophen geliefert. Die Verbindung zwischen Arzt und Philosoph muss also doch wohl natürlich gegeben sein.»

3. Die Gründe der Neubesinnung

Welches sind nun die sachlichen Gründe, weshalb sich die Medizin wieder gezwungen sah, die abgebrochenen Brücken zur Philosophie hin zu schlagen? Es sind im wesentlichen eine Reihe von Enttäuschungen, zu denen das üblich gewordene Verfahren der Krankheitsbekämpfung geführt hat und die zu einer Besinnung zwangen, ob überhaupt die zugrunde liegende Auffassung von Krankheit, die zwar nicht theoretisch geklärt ist, aber doch praktisch führt, nicht etwa einer Revision bedürftig ist. Krankheit – so hatte man gemeint – ist ein störendes Etwas, gegen das sich die Heil-Einwirkung zu richten habe gemäss dem Prinzip: Contraria contrariis. Es ging also im wesentlichen darum, mehr oder minder «spezifische» «Gegen»-Mittel zu finden, wodurch man die einzelnen Krankheitszeichen zum Verschwinden bringt. Aber gerade dieses Vorgehen war in vielen Fällen enttäuschend. Denn statt zu helfen, schadete ein solcher Eingriff allzu oft. Symptome — so erfuhr man — darf man nicht einfach abstoppen. Sie haben vielmehr etwas zu bedeuten; sie sind Versuche der Natur, der Störung Herr zu werden. Deshalb ist es viel richtiger, sie nicht zu beseitigen, sondern sie gerade zu verstärken, um der Natur bei ihrem Kampf gegen den Störenfried zu helfen. Damit aber musste die abgewiesene teleologische Auffassung der lebendigen Natur wieder aufgenommen werden. «In dem hinter uns liegenden Abschnitt der Medizin war jede teleologische Auffassung so verpönt, dass exakte Forscher — und wer, der die Feder ergreift, rechnet sich nicht zu ihnen? – sie anständigerweise nicht teilen konnten. Jede grobmechanische Erklärung, die zu demselben Schlusse kam, war dagegen des Beifalles sicher» (Bier).

Mehr noch als die Enttäuschungen der «gegen» die Krankheitszeichen arbeitenden Methoden machte Eindruck der Erfolg der umgekehrten Denkrichtung, die darauf ausging, durch sinnreiche Methoden den Heilwillen der Natur anzufeuern. Das tat Bier, der, anstatt nach spezifischen Mitteln zu suchen, unspezifische Reize anwandte, die vielfach einen verblüffenden Erfolg hatten, und so neue Heilmethoden schuf, durch die er weltberühmt wurde. Die Entzündung etwa – so sagte er sich – ist nicht eine Krankheit als Störung, sondern sie ist d a s grosse Heilmittel der Natur. Fast jeder Krankheitsherd befindet sich im Zustand einer Entzündung. Ihre Aufgabe zu unterstützen, erfand Bier seine berühmte Stauungsbinde. Er schildert ihre Wirkung selbst: «Legt man bei gewissen akuten Entzündungen eine Stauungsbinde so locker an, dass sie an

gesunden Gliedern kaum eine sichtbare Aenderung der Blutfülle hervorrufen würde, so wird die Entzündung so gewaltig verstärkt, dass dem Uneingeweihten angst und bange dabei werden kann. Schnell schwellen die Glieder weit über den Entzündungsherd hinaus um das Doppelte an, werden feurig rot und heiss und bedecken sich zuweilen mit Blasen und nässenden Hautausschlägen. Fast sofort verschwinden die Schmerzen und die gemeine Funktionsstörung und die Krankheit heilt in der Regel überraschend schnell aus. Nun klingen in demselben Mass die Hyperämie und ihre Folgezustände ab, die Haut runzelt sich und legt sich in Falten, obwohl die Binde unverändert liegen bleibt. Ja, nach der schnellen Heilung schlägt das Glied in das Gegenteil um; denn zieht man die Stauungsbinde jetzt so fest an, dass im gesunden Glied eine Hyperämie entstehen würde, so bleibt diese hier völlig aus» (Bier-Schlegel, Homöopathie und harmonische Ordnung der Heilkunde, 2. Aufl. 1949, 28). So lehrte die Beobachtung, dass die sogenannte passive Hyperämie, die die Stauungsbinde erzeugt, bei Entzündungen sehr starke aktive Kräfte auslöst.

Heute ist das Prinzip «Heilung durch Krankheit» (K. Hefter) ein in der Heilkunde sehr viel angewandtes. Es beruht im Grunde auf der hippokratischen Ueberzeugung, dass die Physis des Menschen «göttlicher Art» sei und in sich selber Heilkräfte berge. Natura sanat, medicus curat. Ist das so, dann muss sich als Grunddisziplin der Medizin die Bedeutungs-Analyse der Krankheitssymptome ausbilden. Alle Krankheitssymptome müssen einen geheimen Zielsinn haben, den es aufzudecken, und dem zur Verwirklichung zu verhelfen es gilt. Bedeutsame Ansätze dazu (Brauchle-Grote) sind bereits gemacht. Ein solcher Arzt, der nicht nur Techniker seines Berufes ist, sondern sich als Sinndeuter der geheimen, in der Natur objektivierten Weisheit weiss, muss mehr und mehr von einer tiefen Ehrfurcht vor dieser Weisheit erfüllt werden. August Bier pflegte in seinen Vorlesungen den Studenten zu sagen: «Wenn ich hie und da Erfolge gehabt habe, die andere nicht hatten, so kommt es wohl daher, dass ich niemals angenommen habe, schlauer zu sein als der liebe Gott, was sonst ein Professor eo ipso glaubt» (Karl Vogeler, August Biers Leben und Werk, 1942, S. 100).

*

II. Die heutige Einstellung

Durch die heutige wissenschaftliche Medizin geht eine Erschütterung bisheriger Grundvoraussetzungen, ein Zusammenbrechen selbstgesteckter Abgrenzungen und ein Auslangen nach einer philosophischen Wesenslehre, in deren Mittelpunkt eine Lehre vom Menschen steht. Die heutige Medizin hat in ihren bedeutendsten Vertretern längst den Standpunkt eines Naunyn aufgegeben, der behauptete, Medizin werde Naturwissenschaft sein oder werde überhaupt nicht sein. Wirklich im eigentlichen Sinne — so sieht man heute ein — sind überhaupt nicht «Krankheiten», sondern nur der kranke Mensch; das heisst: der ganze Mensch mit seiner einmaligen Geschichte, mit seiner spezifischen Menschlichkeit, seiner Selbstherrschaft oder auch dem Mangel seiner Selbstbeherrschung gehört in seine Krankheit hinein und ist zu ihrer Verständlichmachung unerlässlich.

1. Medizin nicht mehr reine Naturwissenschaft

Ihren Siegeslauf hat die moderne Medizin als Naturwissenschaft mit der Begründung der pathologischen Anatomie angetreten. Diese war zunächst darauf aus, den Sitz der Krankheit im Organismus aufzufinden. Lange war für sie der S i t z der Krankheit gleichbedeutend mit U r s a c h e der Krankheit. So sehen wir es etwa in dem berühmten Buche des grossen Italieners Morgagnis: «De sedibus et causis morborum» (nach R. Siebeck, Die Medizin in der Verantwortung, 1947, S. 7). Die Aufdeckung des krankhaften Befundes aber lässt die weitere Frage offen: Weshalb ist es zu dieser Organerkrankung, etwa der Lungenentzündung, gekommen? Einen weiteren Schritt voran tat die pathologische Diagnostik, als sie von dem pathologischen Befund an einem Organ zur Aufdeckung der pathischen Ursache vordrang; das heisst eben in dem Fall der Pneumonie die Pneumokokken als Erreger entdeckte. So wertvoll auch die Entdeckung von Mikroben als Krankheitserreger ist, selbst damit können und dürfen wir uns letztlich nicht zufrieden geben. Denn Pneumokokken fallen ja nicht zufällig vom Himmel auf diese erkrankende Lunge, sondern waren längst vor der Erkrankung in den oberen Luftwegen verbreitet. Doch hatten sie in Frieden mit dem menschlichen Organismus gelebt, ohne ihn im mindesten zu stören. Weshalb aber treten sie nun in diesem bestimmten Zeitpunkt aus dem Zustand einer friedlichen Symbiose heraus, um eine bösartige Erkrankung zu verursachen? Man weist weiter auf eine Erkältung zurück, aber selbst hiermit darf die Ursachenforschung noch nicht abschliessen. Wie kommt es – so muss noch zu Ende gefragt werden –, dass von zwei Menschen, die das gleiche durchleben, den gleichen Witterungsunbilden ausgesetzt sind, nicht beide erkranken, sondern nur der eine, der andere dagegen gesund bleibt? Woher rührt es, dass ein und derselbe Mensch, der zweimal in die gleiche Lage gerät, sich das zweite Mal oft ganz anders verhält als das erste Mal? Das eine Mal erkrankt er, das andere Mal nicht. Sobald wir diese Fragen stellen, lassen wir den Bereich des bloss Naturwissenschaftlichen hinter uns und stossen zum eigentlich Menschlichen vor. Dabei entdecken wir, dass Krankheit nicht e i n e Ursache hat, dass sie vielmehr aus dem spezifisch menschlichen Leben heraus besteht und deshalb so viele Ursachen hat, wie es besondere Menschen in besonderen Lagen gibt. Eine voll befriedigende Diagnostik muss also bis zu den Wurzeln der Krankheit in der Lebensgeschichte des Menschen zurückgehen und weit das Gebiet dessen, was man früher unter Medizin verstand, überschreiten. Damit rückt Krankheit nicht nur für die Diagnose, sondern ebenso für die Therapie aus dem Gebiet des rein Naturwissenschaftlichen heraus. Denn wenn die letzten Wurzeln einer Krankheit auf eigentlich menschliches Verhalten zurückweisen, dann fordert eben auch die Aufgabe einer Heilung nicht nur eine Beseitigung naturhafter Hemmungen, sondern eine eigentlich menschliche Umstellung, stellt mithin den Kranken vor eine eigenmenschliche Aufgabe, die er für gewöhnlich von sich aus allein zu bewältigen nicht in der Lage ist, wozu ihm aber der Heiler zu verhelfen hat.

2. Seelisch bedingte Erkrankungen

Eine entscheidende Entdeckung jüngster Heilkunde ist die Tatsache, dass es seelisch bedingte Erkrankungen gibt. Noch ist die Neurose der «Wetterwinkel» (Weizsäcker) heutiger Medizin; noch wogt der Streit um Sinn und Bedeutung der Neurose hin und her. Allzu schnell wird noch immer die Entdeckung der Neurose verharmlost, wenn man sie als e i n e Krankheitsform neben die unzählbaren anderen Krankheitsformen stellt und zugleich psychisch bedingte Krankheiten von organisch bedingten unterscheidet. Die einen — so sagt man

— fordern trotz ihrer körperlichen Symptome eine seelische Behandlung, die anderen fordern trotz gelegentlicher seelischer Begleiterscheinungen eine rein somatische Behandlung. Mit dieser schematischen Unterscheidung aber bagatellisiert man die gemachte Entdeckung. So kann der Mensch nicht in zwei Hälften zerlegt werden, mag man auch zur Beruhigung seines wissenschaftlichen Gewissens nebenbei versichern, dass die Vorgänge auf der einen Wesenshälfte auf die andere Seite übergreifen; im Grunde aber wird die «Schuld» doch einseitig auf die eine oder andere Hälfte geschoben. Der Mensch aber, auch in all seinen Erkrankungen, bleibt eine Einheit. Deshalb eben muss die Ursachenforschung der Krankheit grundsätzlich immer bis zum eigentlich Menschlichen weiter zu dringen gewillt sein und darf das rein Naturhafte niemals als Endgültiges nehmen. Hier, in einer vorzeitigen Selbstbegrenzung, lag der Fehler der alten Schulmedizin.

3. Die Bedeutung der Psychotherapie

Damit rückt auch «Psychotherapie» in ein ganz neues Licht. Bislang galt «Psychotherapie» als ein Heilungsweg neben vielen anderen, die somatisch vorangehen. Aber es ist gar nicht so, dass sie neben den anderen Heilungswegen stünde. Wer sie so sieht, hat ihren Tiefgang noch gar nicht erfasst. Sie stellt vielmehr die sachgemässe Vollendung der Heilkunde überhaupt dar, ihre Abrundung auf das bislang vernachlässigte eigentlich Menschliche hin.

Freilich, das Gewebe der Krankheitsursachen ist so vielfältig, dass es im Einzelfall nie ganz durchschaut werden kann. Für gewöhnlich genügt es auch, für die Heilpraxis des Alltages eine naheliegende Ursache aufzugreifen und gegen sie anzugehen als wäre sie die alleinige Ursache, wie Bakterien, Traumen, Erschütterungen, Spannungen, Erregungen. Trotzdem ist es von entscheidender Wichtigkeit, sich der grundsätzlich begrenzten Bedeutung der Einzelursache bewusst zu bleiben und daneben das — wenn auch unausgefüllte — Schema der ausstehenden anderen Ursachen zu halten, um im Notfalle weitergraben zu können, nicht aber durch Absolutsetzung einer Teilursache schwere Unterlassungsfehler zu begehen. In diesem Sinne ist die Forderung der heutigen «allgemeinen Medizin» zu verstehen, «biographische» Krankheitsdeutung zu betreiben. Gemeint ist eben, dass es — wenn auch nicht in jedem Einzelfalle — grundsätzlich notwendig ist, bis zum eigentlich Menschlichen vorzudringen. Hatte man früher nach dem Worte von F. Th. Vischer: «Das Moralische versteht sich immer von selbst» gehandelt und behandelt, so hat man nun eingesehen, dass gerade dieses Wort fehlgeht. Eher gilt — so sagt V. v. Weizsäcker — das Exakte für den Arzt von selbst, über das Moralische aber muss er nachdenken. Damit rückt der Arzt in ein ganz neues Verhältnis zu seinem Patienten; die zwischenmenschlichen Beziehungen von Arzt und Patient steigen auf eine höhere Ebene. Als wichtige Regel für den Arzt formuliert Weizsäcker: «Wir sollten wenigstens in jedem wichtigeren Falle versuchen, biographische Medizin zu treiben. Das heisst praktisch zunächst: den Kranken nicht schematisch ausfragen, sondern aushören: ihm ein Ohr bieten, das schweigend aufzunehmen versteht — und wir werden sehen, wie rasch und leicht er oft uns die wichtigsten Verhältnisse seines Lebens, seiner Nöte, seines Werdeganges erzählt. Wir werden alsbald die Krankheit als ein wichtiges Teilstück seinem äusseren und inneren Leben eingefügt sehen, eigentlich als Uebergang, Gelenk und Nahtstelle zweier Lebensabschnitte, als Krise oder als Schlussumme seiner bewussten Erlebnisse, seiner unbewussten Lebensweise verstehen. Das ist das, was wir eigentlich allein ‚Anamnese' nennen sollten; nicht den Fragebogen über Erblichkeit, Beschwerden und Symptome. Dann erfahren wir auf einmal, dass der Gallenanfall nach einer Zurücksetzung, die Angina nach einer erotischen Krise, die Tuberkulose nach einer Liebesenttäuschung eintrat. Oder dass die Kreislaufstörung der Schlusspunkt einer Arbeitsmüdigkeit, die Nierenentzündung die Liquidation einer vergeblichen Anstrengung, einer verlogen gewordenen Geisteshaltung war. Ich sah ... eine Menge Soldaten mit akuter Nephritis aus einem Lager kommen, in dem ein psychopathischer Offizier die Gefangenen mit unwahrer heroischer Haltung aufhetzte und quälte. Es sah diese Epidemie ganz so aus, als ob die Leute eine geistige Nahrung bekommen hätten, die gar nicht mehr nähren konnte, so, wie man etwa Wasser statt Brot aufnimmt und dieses Schein-Mittel dann nicht mehr los wird.» (V. v. Weizsäcker, Von den seelischen Ursachen der Krankheit, in: Siebeck-Weizsäcker, Die Medizin in der Verantwortung 1947, 41 f.)

Es wird nicht immer gelingen, die Fäden von den Symptomen einer Krankheit über deren organische Herkunft bis zu ihrer ersten Verursachung im besonderen Lebensschicksal durchgehend aufzudecken; es ist auch für die Heilung meist nicht nötig. Aber sich des Vorläufigen einer Heilung durch Beseitigung des nächsten Krankheitsanstosses bewusst zu bleiben und sich für weiterführende Einsichten offen zu halten, gehört zur voll verantwortungsbewussten Haltung eines Heilers. Es hat mithin der Heiler nicht mehr nur eine naturwissenschaftlich-medizinische Aufgabe an dem Kranken zu erfüllen, sondern eine allgemein-menschliche. Das ist es, was den Arzt von heute, der diese Aufgabe gesichtet hat, beunruhigt, und wovor er zurückschreckt: er soll aus seinem engen Fach-Standpunkt heraustreten; seine Aufgabe kommt in eins mit dem eines Erziehers und eines Seelsorgers. Aber auch das Umgekehrte gilt: auch Seelsorger und Erzieher haben die Aufgabe, den ganzen Menschen zum Heil-Sein zu erziehen, sich um seine ganze Gesundheit zu kümmern. Gesund-Sein ist eine allgemein menschliche Aufgabe, die sich nicht in ein besonderes Fach einordnen lässt. Arzt und Seelsorger tragen Verantwortung dafür, dass der kranke Mensch nicht den in seiner Krankheit enthaltenen Appell an das eigene Gewissen überhört, dass er nichts einfach von sich abschiebt, nichts bloss als Naturtatsache gelten lässt, sondern bei allem seine zum mindesten mögliche eigenmenschliche Verursachung ins Auge fasst und darnach forscht.

Als der bekannte Kliniker Gustav von Bergmann im Jahre 1946 die Zweite Medizinische Universitätsklinik in München übernahm, sagte er in seiner Antrittsvorlesung: «Schon über vierhundert Jahre vor Christi Geburt sagt Plato im Charmides: ‚Denn das ist der grösste Fehler bei der Behandlung der Krankheiten, dass es Aerzte für den Körper und Aerzte für die Seele gibt, wo beides doch nicht getrennt werden kann — aber das gerade übersehen die griechischen Aerzte, und nur darum entgehen ihnen so viele Krankheiten; sie sehen nämlich niemals das Ganze. Dem Ganzen sollten sie ihre Sorge zuwenden, denn dort, wo das Ganze sich übel befindet, kann unmöglich ein Teil gesund sein.' Hier sind schon zwei Probleme aufgeworfen, um die noch heute, fast unverändert, die klinische Medizin ringt. Einmal die Beziehung zwischen Körper und Seele und zum andern — es gilt geradezu als modernes Schlagwort — das Ganzheitsproblem.» (G. v. Bergmann, Das Bild der modernen Klinik im Rahmen anderer Wissenschaften, in: Med. Klinik 1946, 465.)

In der Lebenspraxis des heutigen Menschen ist die Zerteilung des Menschen in zwei unvereinbare Hälften Selbstverständlichkeit geworden. Krankheiten des Leibes

gehören in den Bereich des Arztes. Er ist der Fachmann dafür. Jedermann empfindet es als unsinnig, damit zum Seelsorger gehen zu wollen. Umgekehrt gilt es ebenso als ausgemacht, dass der Seelsorger nur die Seele zu betreuen hat, dass ihn der Leib nichts angeht, dass er Kurpfuscherei betreiben würde, wollte er sich mit ihm befassen. Von dieser Zerteilung des Menschen rührt es auch her, dass das Christentum und sein Stifter spiritualisiert werden. Die Gestalt Jesu hat sich ins Vergeistigte verschoben — Jesus ist für den heutigen Menschen der leibfremde, spiritualisierte, nur auf das Seelenheil bedachte Herr. Positiv verpflichtende sittliche Antriebe erhält der heutige Christ von seinem Christusbild nur für seelischgeistige Werte. Hinsichtlich des Leibes kennt er von seiner Religion her nur ein Verbot: dem leiblichen Leben nicht zu schaden! Diese Zerteilung des Menschen ist heute nicht weniger verhängnisvoll als zur Zeit Platons.

Schon das spiritualisierte Bild von Jesus Christus entspricht nicht der historischen Wirklichkeit. In seinem Buche «Jesus Christus» hat Karl Adam sehr eindrucksvoll geschildert, dass der Jesus der Evangelien nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Quellen ein überaus leistungsfähiger, abgehärteter, kerngesunder Mann gewesen sein muss. Schon darin unterscheidet er sich von den anderen bedeutenden Religionsstiftern. Muhamed war ein kranker Mann, erblich belastet, in seinem Nervenleiden zerrüttet, als er seine Laufbahn des Propheten begann. Buddha war innerlich zerbrochen, verlebt, als er sich von der Welt zurückzog. Von Jesus aber hören wir niemals, dass er von einer Krankheit heimgesucht worden wäre. Alle Leiden, die ihn überkamen, waren Berufsleiden, die ihm seine messianische Sendung auferlegte. Für seine Gesundheit sprechen das frühe Beginnen des Tagewerkes oft vor Sonnenaufgang, die Freude an der Natur, das Wanderleben bei einfachster Ausrüstung, so dass Hunger und Durst oft unvermeidliche Begleiter waren, das Leben im Freien ohne Haus und Heim, der ruhige Selbstbesitz ohne nervöse Fahrigkeit und Aufgeregtheit auch bei starkem Gedränge, trotz Uebermüdung und gehässiger Anfeindung. Ihm geht es auch keineswegs nur um die Heilung der Seele; ihn erbarmt des ganzen Menschen. Er heilt ebenso den kranken Leib wie die kranke Seele. Ja, vielfach scheint sich unter dem Andrang der Kranken seine Aufgabe zum Leibesarzt hin zu verschieben. Der Mensch ist eine Einheit.

Notwendig ist die Bildung eines positiven Gesundheitsgewissens. Hier liegt eine volkspädagogische Aufgabe, die von der heutigen Heilkunde noch nicht in Angriff genommen ist. Darin waren uns antike Kulturvölker, wie die Aegypter, überlegen. Sie kannten den Arzt als Gesundheitserzieher des Volkes. Diese Aufgabe in Angriff zu nehmen, müssen Arzt und Seelsorger sich heute die Hand reichen. Denn es geht darum, die Zerteiltheit des Menschen in Leib und Seele zu überwinden und den ganzen Menschen wieder zu ergreifen.

Dokument:

Rundbrief des Zentralkomitees der illegalen Kommunistischen Partei in Ungarn

Wir bringen hier im Auszug und der Uebersichtlichkeit halber mit Zwischentiteln versehen einen von der ungarisch-österreichischen Grenze aus an Adressen deutscher Sozialisten versandten Brief. Der vermutlich im Oktober 1949 geschriebene Brief wurde uns Ende 1949 von der «Entente Internationale Anticommuniste» zugestellt.

An seiner Echtheit und Zuverlässigkeit glauben wir nicht zweifeln zu müssen. Bereits vor einem Jahr hatten wir einen authentischen Brief in Händen, worin ein kommunistisch erzogener junger Mann seinem kommunistischen Freund Eindrücke bei einem 14tägigen Aufenthalt in der Tschechoslowakei mitteilt.

Was der Brief über die Tschechoslowakei stimmungsmässig aussprach, wird in dem Brief aus Ungarn mit dokumentarischen Argumenten zum Ausdruck gebracht.

«Deutsche Genossen, Arbeitskameraden!

Aus der entsetzlichen Hölle der russischen Unterdrükkung rufen wir Euch! Unterirdisch, in die Illegalität gedrängt, kämpft der Kommunismus in Ungarn für seine letzten Positionen. Erwartungsvoll begrüsste 1944 die ungarische Arbeiterschaft die befreundeten Truppen der Sowjetunion .... Bei den ersten freien Wahlen in Ungarn 1945 — obwohl die entsetzlichen Plünderungen und Gewalttätigkeiten der asiatischen Horden Moskaus unsere Idee bereits vor Hunderttausenden Enttäuschter kompromittiert hatten — sind es noch immer 700,000 ungarische Arbeiter und werktätige Bauern gewesen, die sich zum Kommunismus bekannt haben. Heute, nach den bitteren Erfahrungen von viereinhalb Jahren, besitzen Moskau und sein schändlicher, verräterischer Statthalter, Mathias Rakosi — von den Hunderttausenden abgesehen, die mit der Knute in die «Partei der Ungarischen Werktätigen» gezwungen werden — kaum ihre 100,000 Anhänger mehr in Ungarn. Zur guten Hälfte sind sie gemeine Verräter der Arbeiterklasse, bezahlte Söldlinge Moskaus. Die übrigen sind unverbesserliche, verblendete Besessene, für die selbst die bisherigen Erfahrungen nicht genügten, um die Wahrheit zu erkennen: Stalins Kommunismus ist nicht derjenige Kommunismus, den Karl Marx, Friedrich Engels, Karl Liebknecht, Ernst Thaelmann und Lenin verkündet haben! — Das wirtschaftliche und politische System der Sowjetunion ist nicht jene neue Weltordnung, die die sozialistische Wirtschaftsordnung als Fundament der Freiheit und der Herrschaft der Arbeiterklasse zur Wirklichkeit werden lässt, sondern ein imperialistischer Staatskapitalismus! — Die Sowjetunion ist keine Bastion und kein Vorkämpfer der Weltrevolution. Sie ist vielmehr der niederträchtigste Unterdrücker und Ausbeuter der Arbeiterklasse im Dienste des russischen Dranges nach Weltherrschaft!

Die illegale «Ungarische kommunistische Partei»

Es gibt noch Hunderttausende kommunistischer Arbeiter und Bauern in Ungarn. Sie sind jedoch nicht mehr Anhänger des moskowitischen Pseudo-Kommunismus, vielmehr bekennen sie sich — in erbitterter Frontstellung gegen die Sowjetunion — zu jener kommunistischen Ideenwelt, die Eure grossen Führer als Fundament der Arbeiterfreiheit und der Herrschaft der Proletarier ver-

kündet, und die Stalin und seine Satelliten, die Rakosis, die Grotewohls und die Togliattis, schändlich verraten haben. Fast 50,000 von ihnen sind eingeschriebene Mitglieder unserer Partei, der für die kommunistische Idee unterirdisch in Illegalität kämpfenden «Ungarischen kommunistischen Partei . . .»

Der Kampf des kommunistischen ungarischen Arbeiters, den er im Schatten des russischen Kolosses auf sich selbst gestellt mutig führt, wird zum selbstmörderischen Wahnwitz, wenn nicht die Proletarier der grossen Nationen der Welt die Wahrheit auch erkennen, die wir aus eigener bitterer Erfahrung erkennen müssen . . ., wenn die Proletarier der grossen westlichen Nationen ihren im Solde Moskaus schmarotzenden Führern weiterhin Glauben schenken und sich vor den Wagen der russischen Tyrannei, Arbeiterausbeutung, Kriegshetze und des Weltherrschaftsplans spannen lassen . . .

Das heutige Ungarn ist ein einziger, riesenhafter Kerker der ungarischen Werktätigen, die unter wachsendem Polizeiterror, bei immer höheren Arbeitsnormen und fallendem Reallohn keine andere Aufgabe haben, als bis zur letzten Erschöpfung für den unersättlichen russischen Wanst, für die die Welt mit einem neuen, furchtbaren Krieg bedrohende russische Kriegsmaschinerie zu produzieren. Kerker, Internierungslager, Verschleppung nach Sibirien erwartet jeden, der unzufrieden ist, der es wagt, Kritik zu üben, der in der entsetzlichen Zwangsarbeit auch nur für einen einzigen Augenblick ermattet!

Das wahre Gesicht der Sowjetsoldateska

Welches ist das wahre Gesicht, das heute die Sowjetunion, dieses «grosse Idol» aller Werktätigen der Welt, dem ungarischen Werktätigen zeigt?

Wie eine Heuschreckenplage überflutet die gegen Jugoslawien aufmarschierende russische Armee Südungarn. Im Komitate Csanád, in der südöstlichen Ecke des Landes, sind schätzungsweise 40,000 russische Soldaten stationiert. An Gewalttätigkeiten, an Raub- und Mordlust stehen sie ihren «ruhmreichen» Vorgängern aus den Jahren 44 und 45 nicht im geringsten nach. Von den 5500 Einwohnern der Gemeinde Foldoák flüchteten bis jetzt mehr als 2200 in die etwa 25 km entfernt liegende Stadt Hodmezövásdely, wo sie sich in grösserer Sicherheit wähnen. In dieser einzigen Gemeinde haben die losgelassenen russischen Marodeure 16 Arbeiter und Bauern ermordet, unzählige Frauen, von denen drei ihren Verletzungen erlegen sind, vergewaltigt. Die empörten Genossen wurden russischerseits mit dem zynischen Bemerken abgefertigt: «Es dauert nicht ewig, bald ziehen wir gegen Tito los!» Noch schlimmer ist die Lage in der Grenzgemeinde Szöreg, wo bis jetzt 9 Frauen ermordet wurden und 23 weitere spurlos verschwunden sind. In dieser Gemeinde, die unter normalen Umständen etwa 4500 Einwohner zählt, leben heute kaum mehr als 1500 Menschen, die übrigen flüchteten in die benachbarte Stadt Zseged. Aehnliche Verhältnisse herrschen auch in den übrigen Grenzkomitaten, in der Bácska, in Somogy. In der Ortschaft Siklos, im Komitate Baranya, ereignete sich ein Zusammenstoss zwischen betrunkenen russischen Soldaten, die aus der Schule heimkehrende unmündige Mädchen angriffen, und ansässigen Bauern und Arbeitern. Die russischen Marodeure erschlugen zwei Männer, verwundeten sechs weitere schwer und verschleppten vier Mädchen im Alter von 11 bis 12 Jahren. Als Nachspiel zu diesem Zusammenstoss wurden von den Schergen der ungarischen politischen Polizei und der russischen 64 ortsansässige Männer, zumeist Arbeiter und Kleinbauern, verschleppt. Von den vier entführten Kindern kehrten zwei schwerverletzt in das Elternhaus zurück, während die verstümmelten Leichen der beiden anderen erst nach Tagen im benachbarten Wald aufgefunden wurden. Sie wurden den Eltern, die sie auf christliche Weise bestatten wollten, von der Polizei unter schweren Drohungen abgenommen und an unbekannter Stelle verscharrt!

All dies ist nur ein Bruchteil dessen, was das ungarische Volk von seinen russischen Sklavenhaltern erdulden muss. Und wenn wir alle derartigen Leiden und Greuel summieren, so bleiben sie doch bloss ein Bruchteil des ganzen körperlichen und geistigen Elends, das heute auf den ungarischen Werktätigen lastet.

Arbeiterfreiheit?

Von den 17,000 Arbeitern der Manfred-Weiss-Werke in Czepel wurden 1947 drei, 1948 fünfzehn, in den ersten sechs Monaten 1949 neunzehn unter dem Vorwand der «Sabotage» hingerichtet. In ähnlicher Weise ist auch die Zahl der zum Kerker verurteilten, in die Internierungslager verschleppten oder nach Russland deportierten Arbeiter angewachsen. In den Kerker oder ins Internierungslager gerieten 1947 68, 1948 570, in der ersten Hälfte 1949 390 Arbeiter, in russische Zwangsarbeitslager verschleppt oder spurlos verschwunden waren 18, 223 bezw. 302! All' dies in einem einzigen Betrieb mit 17,000 Arbeitern!

Die politische Polizei, deren Stärke im Juni 1945 1900 Offiziere und Mannschaftspersonen betrug, umspannt heute das ganze Land in einer Stärke von mehr als 12,000 Mann! Der Stand der politischen Polizei in Budapest übersteigt — ohne die dauernd beschäftigten zahlreichen Spitzel — die 3000 Mann. Eine russische oberste Leitung besass diese politische Polizei schon immer. Seit der Verhaftung des Aussenministers Rajk sitzen jedoch nunmehr in allen ihren Schlüsselpositionen russische MWD-Offiziere, die zunächst meist nur mangelhaft oder überhaupt nicht ungarisch sprechen. In ihrer Zentrale in Budapest dienen nicht weniger als 84 Russen und an der Spitze der politischen Polizei jeder grösseren Provinzstadt stehen ausschliesslich russische MWD-Offiziere.

Arbeiterwohlfahrt?

Die Normen der Arbeitsleistung wurden in den vergangenen neun Monaten im Durchschnitt um 40, in den Bergwerken um 50, in der Textilindustrie sogar um 95 % erhöht. Während derselben Zeit stiegen in Budapest die Lebensmittelpreise um 25, die Preise für Bekleidung um 12, die für öffentliche Dienstleistungen um 120 Prozent. Die Löhne bleiben unverändert, die Arbeitszeit wurde aber in einzelnen Betrieben — unter dem Vorwand der Nichterfüllung der Normen — willkürlich auf 9, in den Kohlenbergwerken von Dorog zeitweise sogar auf 10, beim Bau des russischen Flugplatzes in Pápa auf 11 Stunden täglich erhöht. Somit ist der Reallohn der ungarischen Werktätigen selbst bei Arbeitern, die die überspannten Normen mit einer Leistung bis zur letzten Erschöpfung erfüllten, im Durchschnitt wenigstens um 25, bei denjenigen doch, die hierzu nicht fähig waren — und dies ist der weit grössere Teil — um 50 bis 70 Prozent gesunken. Der Reallohn des ungarischen Arbeiters, der den des russischen Arbeiters im September 1946 noch um 120—200 Prozent überstieg, liegt heute nur noch um 5—10 Prozent höher, in gewissen Industriezweigen jedoch bereits um 15—20 Prozent tiefer als der Hungerlohn, wofür die Werktätigen der Sowjetunion arbeiten müssen. Allerdings erreicht er in keinem Zweig der Industrie auch nur 40 Prozent des Reallohnes des westdeutschen Arbeiters.

Parallel mit dem Herabsinken des Reallohneinkommens verschlechterte sich auch der Gesundheitszustand des ungarischen Arbeiters. 1948 starben in Ungarn fast 28,000 Menschen an Tuberkulose, dreimal soviel als vor dem zweiten Weltkrieg und beinahe zweimal soviel als 1946. In einem einzigen Budapester Textilbetrieb, der 3600 Arbeiter beschäftigt, stieg die Zahl der an Tuberkulose erkrankten Arbeiter 1948 um 30, in der ersten Hälfte von 1949 um weitere 25 Prozent! In den Kohlenbergwerken von Salgétarián erhöhte sich die Zahl der rheumatischen Erkrankungen in den vergangenen sechs Monaten um 40 Prozent. In den Arbeiterfamilien der 20 grössten Betriebe Budapests ist die Kindersterblichkeit 1948 um 22 Prozent höher geworden als 1947, und in den ersten drei Monaten von 1949 stieg sie um weitere 8 Prozent. In denselben Betrieben betrug die Zahl der wegen Erkrankung versäumten Arbeitstage in der ersten Hälfte von 1949 beinahe ebensoviel als im ganzen vergangenen Jahr und ist sogar um 55 Prozent höher gewesen als 1947.

Da man gezwungen war, die von den Russen 1944 und 1945 geraubten Betriebseinrichtungen Hals über Kopf zu ersetzen, um den russischen Produktionsforderungen nachzukommen, haben die Inbetriebsetzung der mit Ausschussmaterial oder nur oberflächlich wiederhergestellten Maschinen, sowie die zur Verminderung der Betriebskosten erfolgten Vernachlässigungen der nötigen Sicherheitsmassnahmen zu einer erschreckenden Erhöhung der Betriebsunfälle geführt. Während in Ungarn 1940 43,000 Betriebsunfälle vorkamen (davon 230 tödlich), ist ihre Zahl 1947 auf 63,000, 1948 auf 72,000 gestiegen, wobei 450 bzw. 693 Arbeiter ums Leben kamen....

Für wen arbeiten die ungarischen Werktätigen?

In wessen Interesse leisten sie doppelte Arbeitsnormen, schuften sie für einen Hungerlohn, gehen sie zugrunde als Tuberkulosekranke oder als Opfer mörderischer Maschinenwraks?

Nicht für die Zukunft der ungarischen Proletarier, auch nicht für die Erhöhung des Wohlstandes ihrer Familien. Einzig und allein für ihren Sklavenhalter, für die Sowjetunion!

Zu allen Zeiten ist der Weizen der grösste Schatz Ungarns gewesen. Das Weizenbrot war die Hauptnahrung der ungarischen Werktätigen und was für die Ausfuhr übrig blieb, dafür erhielt das Land von auswärts die Produkte, die es selbst nicht herstellen konnte, die jedoch für die ausbeutende Bourgeoisie ebenso lebenswichtig waren, als für die ausgebeuteten Werktätigen. Ungarn produzierte vor dem zweiten Weltkrieg durchschnittlich 23 Millionen Doppelzentner Weizen im Jahr. Hiervon verbrauchte die Bevölkerung des Landes 15,5 Millionen Doppelzentner, anderthalb Millionen verblieben als Saatgut, während rund sechs Millionen Doppelzentner für die Ausfuhr übrig blieben. Wie sieht es jetzt in Ungarn aus, nachdem die Sowjetunion das ungarische Proletariat angeblich «befreit» hat? Im Jahre 1948 betrug der Weizenertrag des ungarischen Bodens statt der früheren 23 Millionen Doppelzentner bloss 14 Millionen. Hiervon mussten sechs Millionen der weizenproduktierenden Sowjetunion geliefert werden, und zwar für bloss ein Viertel des Weltmarktpreises. Die Sowjetunion hat jedoch dem ungarischen Proletarier selbst diesen lächerlich geringen Preis nicht bezahlt! Sie schreibt ihn von den «Reparationen» ab, die Ungarn seit 1945 zwar schon doppelt bezahlt hat, die jedoch angesichts der russischen «Verrechnungsmethoden» nicht einmal in zehn Jahren voll getilgt sein werden. Für die ungarischen Werktätigen verbleiben also an Stelle der früheren 15,5 Millionen bloss 7 Millionen Doppelzentner, nicht einmal die Hälfte dessen, was sie brauchen, um menschenwürdig leben zu können. Deshalb musste im vergangenen Jahre das ganze werktätige Ungarn Hunger leiden! Heuer hatte Ungarn ein verhältnismässig gutes Weizenjahr. Es kann schätzungsweise bereits festgestellt werden, dass die diesjährige Weizenernte Ungarns etwa 17 Millionen Doppelzentner betrug. Die Herren des Kreml haben jedoch — wie der Ungar sagt — «kein schwaches Herz». Hiervon müssen wir diesmal 8 Millionen Doppelzentner nach Moskau liefern. Für den eigenen Bedarf der ungarischen Bevölkerung bleiben also — abzüglich des Saatgutes — kaum acht Millionen Doppelzentner! An Stelle der nötigen 15,5 Millionen!

Aehnlich ist die Lage auf allen Gebieten der ungarischen Produktion. Die sowjetischen «Reparationen» verschlangen im vergangenen Jahr 75 % der ungarischen Textilproduktion und mehr als 80 % des ungarischen Maschinenbaues. Deshalb gehen die ungarischen Arbeiter und ihre Familien in Fetzen herum, deshalb arbeiten sie an veralteten lebensgefährlichen Maschinen, in gesundheitsschädlichen, veralteten Betrieben. Und wenn einer nicht arbeitet, wenn er sein Wort erhebt, so erwarten ihn die unterirdischen Zellen der politischen Polizei, die Internierungslager, die Deportationen oder der Genickschuss.

Die ungarische Rüstungsindustrie.

Und wir arbeiten für das eigene Verderben, für das Verderben unserer Arbeiterkameraden in der ganzen Welt.

Denn die ungarische Rüstungsindustrie, die selbst auf dem Gipfelpunkt ihrer Leistungsfähigkeit im vergangenen Krieg nicht mehr als 23 Prozent aller in Betrieben mit einer Belegschaft von mehr als 100 Mann Arbeitenden beschäftigte, nimmt heute 45 Prozent derselben Kategorie der ungarischen Arbeiterschaft in Anspruch. Auf Hochtouren werden mörderische Waffen geschmiedet für die Rote Armee und für ihre ungarische Satellitenarmee... für den neuen Krieg!

Hierfür sollen auch die ungarischen Werktätigen und ihre Söhne ihr Leben lassen. Für diesen Eroberungskrieg, in dem die ganze Kultur Westeuropas untergehen soll, um einer asiatisch-barbarischen «Kultur» zum Siege zu verhelfen, muss auf Moskaus Befehl auch eine entsprechende ungarische Armee aufgestellt werden. Ihre Stärke beträgt bereits heute das Doppelte der im Friedensvertrag zugebilligten, sie soll jedoch bald verdreifacht werden!»

Der Brief schliesst mit einem Appell an die deutschen Genossen, die Wahrheit zu erkennen und nicht bloss gegen den kapitalistischen, sondern auch gegen den staatskapitalistischen Moskauer Ausbeuter zu kämpfen. Der Brief ist unterzeichnet vom «Zentralkomitee der Ungarischen Kommunistischen Partei».

Ex urbe et orbe

Zur allgemeinen Situation

Die meisten Staatsmänner in den grösseren Ländern der westlichen Welt haben ihren Neujahrsansprachen einen gemässigten Optimismus zugrunde gelegt. Die Lage erscheint irgendwie gesicherter und beruhigter als noch vor einem Jahre. Durch den einmütigen Abwehrwillen gegen den Kommunismus, durch die Marshallplanhilfe und durch die Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem und strategischem Gebiete ist die Position Westeuropas nicht mehr so unmittelbar bedroht. Der Sowjetimperialismus ist überdies durch die immer noch wachsenden titoistischen Bewegungen in den Satellitenstaaten und durch die immensen Aufgaben, die das neue China stellt, in seiner Bewegungsfreiheit stärker gebunden. Damit ist Westeuropa wiederum eine Atempause geschenkt, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Denn alle ungelösten und schlecht gelösten Fragen bleiben auch im neuen Jahre noch bestehen und bilden weiterhin den Gefahrenherd für den Weltfrieden. Unabsehbar ist noch die Entwicklung in Ostasien, die Auswirkung des kommunistischen Sieges in China auf Indochina, Burma, ja auf den ganzen Fernen Osten überhaupt. Wird die amerikanische Politik der Nicht-Einmischung und die britische der raschen Anerkennung des neuen Regimes dort zu retten vermögen, was noch zu retten ist? Glaubt angelsächsischer Geschäftsrealismus, die kommunistische Ideologie vielleicht gerade dort auffangen und lahmlegen zu können? Es wäre jedenfalls interessant zu vernehmen, wie Churchill die Ostasien-Politik des Foreign-Office beurteilt! — Ermutigend aber wirkt die bestimmte und scharfe Sprache, mit der das Weisse Haus in der jugoslawischen Frage betonte, dass es jede äussere Einmischung vom Osten her als äusserst ernst, ja sogar als casus belli betrachte. Man möchte auf eine solche Erklärung hin doch an eine klare politische Konzeption Amerikas glauben. — Auch die unerfreuliche Art, mit der das neue Israel gegenüber dem UNO-Beschluss auf Internationalisierung der heiligen Stätten ein fait accompli geschaffen hat, wird auf die Dauer wohl kaum ohne ernste Folgen bleiben. Könnte dieses Verhalten nicht in ähnlichen Fällen Schule machen? Auch wenn die UNO durch ihre Verschleppungspolitik und Ohnmacht selber solche Abenteuer provoziert — und damit stark an den Völkerbund erinnert —, so wird man vielleicht später immerhin ihren guten Willen zu einer vernünftigen Lösung anerkennen müssen. — Das brennendste und für die nächste Zukunft wohl wichtigste Problem aber wird fast sicher Deutschland bringen.

Die Sowjetisierung Ostdeutschlands

Unheimlich rasch schreitet in der russisch besetzten Zone die Sowjetisierung voran. Nach der wundervollen Zähigkeit, mit der im Mai des vergangenen Jahres die Blockade Berlins gebrochen werden konnte, mutet jetzt die völlige Passivität, mit der die westliche Welt zuschauen muss, wie ein weiterer Satellitenstaat Moskaus nach bewährtem Muster und im Eiltempo hergestellt wird, sehr deprimierend an. Man müsste sich im Westen doch klar sein, dass es sich nicht nur um die innere Einheit Deutschlands handelt, sondern um ein wichtiges Stück Europa. Schon wieder wird ein grosses Gebiet durch eine kleine Minderheit vergewaltigt und auf das brutalste ausgebeutet: alles, worüber wir uns im Falle der Tschechoslowakei und Ungarns empört haben, darf sich jetzt noch einmal wiederholen. Wozu hat man eigentlich so feierlich die Menschenrechte proklamiert und schaut nachher zu, wie sie missachtet werden? Diese Angelegenheit wird tatsächlich nur schlimmer dadurch, dass ein evangelischer und ein katholischer Bischof während der Weihnachtszeit die sowjetrussischen Konzentrationslager von Sachsenhausen, Buchenwalde, Bautzen usw. besucht haben und nachher zu orakeln wussten, die Behandlung der Insassen sei «human» ... menschlicher als damals zur Nazizeit. Es mag da schon sehr ernstlich erwogen werden, was «Die Tat» (7. I. 1950) dazu bemerkt:

«Es scheint uns, die überklugen Inspektoren haben vor lauter Theologie und Schnickschnack, den sie mit dem Leibhaftigen zu treiben gewohnt sind, die einfachen Wahrheiten der Menschenwürde vergessen. Uns interessiert es nämlich keineswegs, ob der Teufel mit einer grösseren oder kleineren Quaste am Schwanzende wedelt. Dass es überhaupt Konzentrationslager gibt, genügt uns. Da lassen wir uns zum mindesten keinen Weihnachtsdunst vormachen.»

So gut ein solcher Besuch mit Weihnachtsgottesdiensten für diese armen Menschen gemeint sein mag, auch wir meinen, es wäre besser gewesen, diese Hirten hätten protestiert und danach gefragt, wer in diesen Lagern sitze und weshalb.

Die mehr als peinliche Haltung der Bischöfe ist um so unbegreiflicher, als eben in der Ostzone ein neuer Feldzug gegen die katholische Kirche begonnen hat ... Haussuchungen, Beschlagnahme von Akten, Briefen und Eigentum in den Pfarrhäusern bilden wie überall die erste Phase des Kommenden.

Wie weit die Sowjetisierung schon vorangeschritten ist, zeigen die Entwicklungen auf dem Gebiete des Rechtswesens. Nichts beleuchtet da eindringlicher die Lage als die Erklärungen des Generalstaatsanwaltes beim Kammergericht Ostberlin, Dr. R. Helm:

«Es gibt keine ewigen Moral- und Rechtssätze, das Recht beruht auch nicht auf göttlichem Gebot oder einer objektiven, unverständlichen menschlichen Natur, sondern ist das Produkt einer bestimmten menschlichen Gesellschaft und ordnet das menschliche Zusammenleben so, wie es die jeweilige Gesellschaftsordnung erfordert, das bedeutet aber, dass das Recht in einer Gesellschaft, die aus sich einander unversöhnlich bekämpfenden Klassen besteht, nur das Recht einer in dieser bestimmten Gesellschaftsordnung herrschenden Klasse sein kann ... Wir erkennen, dass das Gerede vom Rechtsstaat, von der sogenannten Unabhängigkeit der Richter, der Gewaltenteilung usw., nur der demagogischen Vernebelung der Gehirne dient, um den gesellschaftlichen Fortschritt aufzuhalten.»

Man erlaube uns nur eine Frage zu solchen Auslassungen: Sind nicht wegen solcher Rechtsanschauungen und ihrer praktischen Verwirklichung monatelang äusserst kostspielige Prozesse in Nürnberg geführt worden, die dann mit der Hinrichtung von «Kriegsverbrechern» ihr Ende fanden?

Denn die Sowjetisierung Ostdeutschlands ist nur ein Teilziel. Schon jetzt wird ganz offen der Kampf gegen Westdeutschland angesagt, natürlich im Namen des «Friedens» gegen die «Kriegshetzer des Westens». So heisst es in der neuesten Entschliessung der Landeskonferenz der SED Berlin: «Es geht a) um die Entfesselung eines SED-Sturmes gegen die internationale Ruhrbehörde, das Ruhrstatut, das ohne Wissen und Einverständnis des deutschen Volkes von Adenauer unterschrieben wurde»; b) «um die Entwicklung der breiten nationalen Front des demokratischen Deutschlands zur

Entfaltung eines Sturmes der Entrüstung gegen Adenauer». Das weitere Ziel aber geht gegen die Westmächte ganz allgemein, die nach einem Ausspruche Walter Umbrichts «Deutschland kolonisieren wollen», denen darum «eine deutliche Antwort gegeben» werden müsse.

So tritt nun der Kampf um Deutschland wieder ausserordentlich stark in den Mittelpunkt der Auseinandersetzungen. In dieser Auseinandersetzung geht es nicht an, dann und wann, hier und dort einen kleinen Protest vorzutragen, in Entrüstung zu machen und dann resigniert zuzuschauen, es muss im richtigen Augenblicke die entscheidende Handlungsfreiheit zurückgewonnen und dann auch konsequent eingesetzt werden. Wie wichtig eine geradlinige Politik in Deutschland heute ist, zeigt auch der neueste «Fall Niemöller».

Stellungnahme zu Pastor Niemöllers Aeusserungen

Unsere Leser werden aus den Tageszeitungen bereits unterrichtet sein von jenem Interview, das Pastor Niemöller, der Präsident der evangelischen Kirche von Hessen, einer amerikanischen Journalistin gegeben hat. Die Richtigstellung, die Niemöller nachträglich dazu erteilte, konnte aber drei Aussagen nicht korrigieren, die er nun einmal in einer seiner unglücklichen Stunden gemacht hat, dass nämlich: 1. Der westdeutsche Staat in Rom gezeugt und in Washington geboren worden sei, und dass dieser Staatenbund ein katholischer Staat sei. 2. Die Ueberlassung der vorwiegend protestantischen Gebiete östlich der Oder an einen katholischen Staat (Polen) sei ein Werk der geheimen Machtpolitik der katholischen Kirche. 3. Das deutsche Volk werde sich lieber für die Herrschaft der russischen Diktatur entscheiden als dauernd in zwei Teile gespalten bleiben; darum werde die Mehrheit der Deutschen nicht für die Erhaltung des westdeutschen Staates kämpfen.

Die Antworten sind nicht ausgeblieben. Erfreulicherweise sind es gerade aufrechte Protestanten, die wiederum von Niemöller sehr deutlich abgerückt sind. Wir bringen diese Stimmen, einerseits um zu zeigen, dass die wahre Haltung des deutschen Protestantismus nichts gemein hat mit diesen Aeusserungen Niemöllers, anderseits um die unbegreifliche Einstellung einer gewissen schweizerischen protestantischen Stelle einmal mehr darzutun.

1. Der württembergische Landesbischof Dr. Haug schreibt (vgl. Rheinischer Merkur, 7. Januar 1950):

«Es war eine Weihnachtsüberraschung von besonderer Art. Mir schien, als wäre in einem U-Boot auf den falschen Knopf gedrückt worden. Die Folge war, dass anstatt des Sehrohrs ein Torpedo ausgelöst wurde, das unglückseligerweise die eigene Flotte getroffen hat.

Es ist Tatsache, dass im Osten grösstenteils von Evangelischen besiedelte Gebiete verloren gegangen sind, und dass die Ostzone ebenfalls weit überwiegend evangelisch ist. Wenn wir schon von verlorenen Schlachten reden wollen, so würde ich sagen: Mit dem Vorrücken des Ostens bis über die Mitte Europas hinaus haben beide christlichen Kirchen schwere Einbussen erlitten.

Was Westdeutschland betrifft, so hat hier der evangelische Teil der Bevölkerung immer noch eine Mehrheit. Dass der katholische Teil in der Bonner Regierung unverhältnismässig viel stärker vertreten ist, möge den evangelischen Volksteil zur Wachsamkeit mahnen und ihn anspornen, sich lebhafter und geschlossener um die öffentlichen Angelegenheiten unseres Volkes zu bekümmern. Was wir jetzt für unser Volk wünschen, ist, dass bei allem Ernst des religiösen Ringens um die Wahrheit der konfessionelle Friede erhalten bleibe und dass beide Kirchen eine feste Brücke über den Graben zwischen West- und Ostdeutschland bleiben, bis wir auch als Volk und Staat wieder zusammenkommen dürfen.»

2. Der Leiter des Evangelischen Hilfswerks, Dr. Gerstenmaier, erklärte (vgl. Der Ueberblick, 24. Dezember 1949, Seite 6):

«Ohne auf die übrigen Aeusserungen Niemöllers eingehen zu wollen, halte er die Aeusserung, die Bevölkerung Westdeutschlands würde ein SED-Regime einer demokratischen westdeutschen Bundesregierung vorziehen, in ihrer Verallgemeinerung für völlig falsch und bestenfalls nur für eine ausserordentlich kleine Minderheit zutreffend.»

3. Die evangelische Wochenzeitung «Christ und Welt» schreibt am 29. Dezember 1949:

«Wenn Niemöller Fühlung mit dem Volk hätte, dann würde er wissen, dass nur wenige Deutsche im Westen wie im Osten bereit wären, einen derart hohen Preis zu zahlen, der gleichbedeutend wäre mit der Vernichtung des deutschen Volkes und Europas. Er (Niemöller) scheint das nicht zu wissen. Und infolgedessen müssen wir annehmen, dass er nur noch Verbindung mit begrenzten Kreisen in der Kirche unterhält. Wir wünschen dringend die Einheit Deutschlands, aber eines entbolschewisierten, nicht eines endgültig bolschewisierten Deutschland... Es ist höchst bedauerlich, dass ein Mann von dem internationalen Ruf Niemöllers eine solche Unkenntnis der politischen und gefühlsmässigen Lage in unserem Volke bekundet. Ahnt er nicht, wie eine solche Verlautbarung bei den Deutschen in der Sowjetzone wirken muss? Ahnt er wirklich nicht, was dort täglich vor sich geht?»

4. Die «Neue Zeitung», die Niemöllers Ansichten veröffentlicht hatte, bringt am 23. Dezember 1949 einen Teil der ihr zugegangenen Leserzuschriften. Daraus geht hervor, dass man die Ansichten Niemöllers nicht teilt. Ihm wird vorgeworfen, er beteilige sich durch solche Aeusserungen am «Ausverkauf der Freiheit», und befleissige sich «als ein Brunnenvergifter übelster Sorte». Offenbar sei Niemöller auch nicht erfreut über die Annäherung der christlichen Konfessionen seit 1933 und zähle «wohl zu jenem Kreis reaktionärer-nationalistischer Protestanten, die in Rom und in den katholischen Mitbürgern einen Feind erblicken».

* * *

Nur eine Pressestimme weiss es besser: Der «Evangelische Pressedienst der Schweiz» (4. Januar 1950; Redaktor Arthur Frey):

«Wir glauben, dass die Ausführungen Martin Niemöllers der Wahrheit einen Dienst tun. Der Weg, den Westdeutschland mit seiner Regierung Adenauer eingeschlagen hat, ist der unheilvolle Weg, in dem christliches und weltliches gemischt ist, wo bald die weltliche Macht in den Dienst der Kirche und die Kirche bald in den Dienst der weltlichen Macht gestellt wird. Die Feststellungen, die Martin Niemöller machte, waren notwendig. Mit Recht befürchten viele Protestanten, dass die Rekatholisierung Westdeutschlands die Protestanten dem Kommunismus in die Arme treibe.»

«Sauve qui peut» möchte man da sagen, und hoffen, dass in Zukunft die Evangelischen in Deutschland eine gute, christliche Politik entsprechend ihrer Zahl vertreten. Dann braucht auch den Katholiken nicht sehr bange zu sein. Den Dienst, den Pastor Niemöller aber erwiesen hat, möchten wir darin sehen, dass er auf die Wichtigkeit eines einigen und einheitlichen Deutschland hingewiesen hat. Einen Sowjetstaat mitten im Herzen von Europa müssen wir tatsächlich fürchten. Rn.

Buchbesprechungen

Bücher über den Hl. Franz v. Assisi

[1]) **Bastianini Giuseppe: Das Lied der Armut des Bruders Franziskus.** Otto Walter, Olten, 1947.

[2]) **Felder Hilarin OFM. Cap.: Der Christusritter aus Assisi.** B. Götschmann, Zürich-Altstetten, 1941.

[3]) **Schneider Reinhold: Die Stunde des heiligen Franz von Assisi.** F. H. Kehrle, Heidelberg, 1946. 2. Auflage.

Am Ende ihres Lebens hatten alle Heiligen strahlende Gesichter. Aber während langer Jahrzehnte zuvor trugen viele verkrampfte, teilweise sogar düstere Mienen oder verbargen die seelische und leibliche Qual nur mühsam unter der «Maske des Lächelns». Wie ganz anders Franz von Assisi! Man hat ihn mit Recht den Bruder Immer-froh genannt. Selbstverständlich hatte auch er seine dunklen Tage und in der Periode schwerer Anfechtungen schrie er ebenfalls laut auf in innerem Weh. Doch solche Stunden traten durchaus zurück gegenüber dem Frohsinn des heiteren Joglars.

Der Titel der neuen Franziskusbiographie von Bastianini[1]) gibt diesem Sachverhalt beredten Ausdruck. Der Verfasser, obwohl Politiker ersten Ranges, ist selber ein Sänger, der alle Saiten des Gemütes erklingen lässt und die Sätze wie musikalische Fugen gestaltet. Oder sollte man ihn nicht besser einen Maler nennen, weil er alle Farbtönungen zu verwenden weiss? Die Eigenart dieses Buches: Es lebt von der Atmosphäre, von der Landschaft, vom Ruch des Bodens, vom Schlag des Volkes. Wohl stützt sich der Verfasser auf die üblichen historischen Dokumente — gelegentlich vermisst man freilich den kritischen Sinn —; aber er lässt auch die Legende und die Phantasie zu Worte kommen.

Oft sind es zwar der Ausschmückungen zu viele (vgl. 319 ff.). Die Gestalten werden gelegentlich idealisiert, z. B. Franzens Jugend (23 ff.), Claras Charakter (171 ff.), die Einstellung des Bruders Elias (348 ff.). Die Lücken in den historischen Berichten werden ausgefüllt durch Reflexionen, die zu Verzeichnungen oder Verharmlosungen der wirklichen Situation führen (72 ff., 95 ff., 300 ff.). In bezug auf die Stellung der Handarbeit innerhalb der Brüderschaft teilt Bastianini veraltete Theorien (109 ff.). Geistreich, aber unhaltbar ist die dem Heiligen zugeschriebene Unterscheidung zwischen Verstand und Seele (272 ff.), um die Zurücksetzung der wissenschaftlichen Studien zu erklären. Die angeblichen Pläne für die innere Organisation des Ordens (278 ff.) entsprangen sicher nicht dem Geiste des Stifters, dem der Verfasser nicht einmal die Fähigkeit zutraut, sich Rechenschaft zu geben, «welche Wichtigkeit die Erneuerung der Geister, wie sie die Tätigkeit des Ordens verursachte, auf die soziale Lage haben müsste» (294).

Wir stossen hier auf die wesentliche Frage: Ist das Bild, das Bastianini mit so viel Farben und Glut von Franziskus entwirft, richtig? Nicht in jeder Hinsicht. Er verwendet noch zu sehr das alte Cliché, wonach der Poverello ein kindlich schlichter, naturverbundener, gottseliger, oft verträumter und fast problemloser Mensch war. Konnte Franziskus nicht von einer selbstbewussten Virilität sein, vor der sogar Kardinäle und Päpste klein wurden? Packte der Dichter des Sonnengesanges nicht selbst die vernunftbegabten Geschöpfe zuweilen mit harter Hand an? Wenn man die Szenen zusammenstellte, in denen Franziskus ohne Rücksicht auf die Empfindlichkeit der Betroffenen energisch sprach und handelte, so erstünde eine markantere Figur. Der scharfe Blick des Heiligen für menschliche, kirchliche und politische Schwächen gehört ebenso ins geistige Profil. Und endlich müssten die Zusammenstösse in den letzten Lebensjahren noch besser aus der Kampfnatur des turniergewohnten Ritters aus Assisi verstanden werden.

Die letzte Studie von Mgr. Hilarin Felder[2]) verheisst im Titel die Berücksichtigung der obigen Wünsche. Dieses Werk des anerkannten Forschers wirkt gegenüber dem Buch von Bastianini nüchtern, obschon es nicht aller sprachlichen Melodien bar ist. Hingegen tritt auch hier ein singender Heiliger auf; denn wie Felder überzeugend nachweist, transponierte der Poverello die «Chansons de geste» der fränkischen Ritterdichtung und die provenzalische Troubadourlyrik in die Tonarten seines eigenen Lebens. Der Leser folgt interessiert der Entwicklung Franzens vom Kaufmannssohn zum Christusritter und bestaunt die Bewährungsproben des unüberwindlichen Führers der Christusmiliz.

Vom historischen Standpunkt aus wird man kaum namhafte Unrichtigkeiten an diesem Buch bemängeln können. Wir hätten freilich gern gesehen, wenn der Verfasser über den Wortlaut der Dokumente hinaus gegriffen und dem Problematischen in den Berichten und in der Haltung Franzens auch Raum gewährt hätte. Die Zeichnung des Charakters hätte da und dort einer genaueren Schraffierung bedurft. Das Schlusskapitel über den «Troubadour und Spielmann Gottes» — inhaltlich geradezu entzückend — hinterlässt den Eindruck, Franziskus sei nur ein lieber, heiliger Sänger vor dem Herrn gewesen, während in Wirklichkeit Laute und Lanze die Symbole seines Lebens sind. Neben der breiten Schilderung des weltlichen und geistlichen Rittertums kommt die Funktion des ritterlichen Geistes bei der Formung seiner Gefährten nicht genügend zum Vorschein. Das Personale überdeckt das Typische, das aus zahlreichen Szenen herausgelöst werden könnte und sowohl dem Buch wie dem Rittergedanken grössere Nachwirkung verleihen würde.

Grosse Männer werden ja nicht begraben; es lebt ihr Geist, auch wenn die Hülle modert. Reinhold Schneider hat kürzlich die Gegenwart als «Die Stunde des hl. Franz von Assisi»[3]) bezeichnet. Es ist keine historische Studie, sondern eine geistvolle Darlegung der Gestaltkräfte der franziskanischen Spiritualität. Mit Einzelheiten sich auseinander zu setzen, wäre müssige Arbeit. Ein solches Buch darf Einseitigkeiten und überspitzte Formulierungen enthalten. Im grossen und ganzen entsteigt den Seiten der leibhaftige Franziskus; nur singt er zu selten. Schneider schrieb für das deutsche Volk der Nachkriegszeit und da war es weder ihm noch den andern ums Singen. Es musste den Menschen das zentrale Anliegen des Poverello zum Bewusstsein gebracht werden: Die Erneuerung der Gegenwart Christi in unserer Zeit.

Ctt.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Inseraten-Annahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 9.80; halbjährl. 5.20. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Luxembourg-Belgien: Jährl. Lfr. 140.—. — Deutschland: Jährl. DM 10.50; halbjährl. DM 6.—. Bestellungen durch A. Stricker, Scharrerstrasse 32, Nürnberg. — Dänemark: Jährl. Kr. 12.50, Einzahlungen an P. J. Stäublin, Ryesgade 26, Aarhus. — Frankreich: Bestellungen durch Mr. Wolf Pierre, Illfurth Ht/Rh.

Kathol. Heime Oberengadin **Celerina** bei St. Moritz 1730 m ü. M.

Schülerheim Albris Tel. 3 40 86 Knaben von 6—16 Jahren

La Margna Tel. 3 33 52 Knaben bis 6, Mädchen bis 14 Jahre

Primar- und Sekundarschule

Indikationen: Asthma, Bronchitis, Drüsenerkrankungen, Blutarmut, Ermüdungszustände, Nervosität, Rekonvaleszenz.

Hausarzt, dipl. Schwester, Krankenkassen

Nähere Auskunft durch die Leitungen der Häuser.

KATHOLISCHER DIGEST AN ALLEN KIOSKEN

Deutsch - Französisch - Englisch - Ital. à Fr. 1.50

Jahresab. Fr. 12.— Generalvertrieb: **A. GUILLET** Schaffhausen Pf. 287

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich

H. Börsig & Erben A.G., Zürich